



Abend-

Zeitung.

93.

Freitag, am 18. April 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Pelt).

Hoffmann (Verfasser der Fantasiestücke in
Callot's Manier) in Warschau.

1804 — 1807 *).

Warschau war zur Zeit, als Hoffmann dort hin berufen wurde **), ein Aufenthalt, der einen Geist, wie den seinigen, auf die mannigfaltigste Weise anregen mußte. Die deutsche Herrschaft hatte es nicht zu einem deutschen Orte gemacht; vielmehr trug es ein höchst fremdartiges, man möchte sagen, außer-europäisches, Gepräge; so daß der, aus Preußen, dem wohlgeordneten, sogenannten „alten Lande“ in diese neue Welt Versetzte, in den ersten Wochen, aus dem Staunen nicht heraus kam. Die Straßen von stattlicher Breite, gebildet aus Palästen im schönsten italiänischen Geschmack, und aus Holzhütten, die ihren Einwohnern jeden Augenblick über dem Kopfe zusammenzustürzen drohten; in diesen Gebäuden asiatischer Prunk mit grönländischem Schmutz im seltsamsten Verein; ein immer bewegtes Publikum, die schneidendsten Contraste bildend, wie in einem Maskenzuge; langbärtige Juden, und Mönche in allen

Ordenstrachten, ganz verschleierte, tief in sich gefehrte Nonnen von der strengsten Regel, und über weite Märkte hinüber convergirende Schaaren junger Polinnen in den hellfarbigsten seidnen Staubmänteln; ehrwürdige alte polnische Herren mit Schnurrbärten, Kasan, Paß (Gürtel), Säbel und gelben oder rothen Stiefeln, und das neue Geschlecht in den incroyablen Pariser Moden, Türken und Griechen, Russen, Italiäner und Franzosen, in immer wechselnder Menge; dazu, eine über allen Begriff tolerante Polizei, die keiner Volkslust störend in den Weg trat, so daß sich kleine Pulcinellen-Theater, Tanzbären, Kameele und Affen unaufhörlich auf Plätzen und in den Gassen bewegten, vor denen die elegantesten Equipagen, wie der Packträger, gaffend stille standen; ferner, ein Theater in der Nationalsprache, eine recht gute französische Truppe, eine italiänische Oper, deutsche Comödianten, mit denen sich wenigstens alles aufstellen ließ, Redouten ganz origineller, aber höchst anziehender Einrichtung *),

*) Probe aus einem, bei Ferdinand Dümmler in Berlin, erscheinenden, Werke: „Aus Hoffmann's Leben und Nachlaß. Von dem Verfasser des Lebens-Abrißes Fr. Ludwig Zacharias Werner's. Zwei Theile. Mit Hoffmann's Bildniß, Facsimile's, und Musik.

**) Er war nämlich zu Anfang des Jahres 1804 zum Regier. Rath bei der damaligen preuß. Regierung zu Warschau ernannt worden.

*) Es dürfte der Mühe werth seyn, dieser näher zu erwähnen, da sie in Deutschland weniger bekannt zu seyn scheint. Die Damen erschienen nämlich bei diesen, in den Sälen des Schauspielhauses Statt findenden, Redouten, auf das Unkenntlichste maskirt; die Herren dagegen in anständiger, aber gewöhnlicher Bekleidung, so daß es eigentlich nur eine Maskerade in Beziehung auf die Damen war. Diese vertheilten sich nun, je vier und sechs an einander geschlossen, auf rund um die Säle herumlaufende Bän-

und Wallfahrt, Orter in der nächsten Umgebung der Stadt; — was gab es da nicht zu sehen für ein Auge, und zu zeichnen für eine Hand wie Hoffmann's! Sein erster Brief von Warschau an Hippel giebt Rechenschaft von dem ersten Eindruck dieses bunten Gemäldes. Wirklich hatte er, bis zum Juni 1804, auch nur im Schauen gelebt und gar keine Bekanntschaften gesucht und gemacht. In dieser Zeit aber fand er einen Freund, der auf seine innere Entwicklung nicht ohne Einfluß geblieben ist, und, nächst Hippel, wohl sein treuester genannt zu werden verdient, wie es ihm dann auch aufgespart war, Zeuge der letzten Stunden Hoffmann's und deren, die ihnen vorangingen, zu seyn.

Hizig, jetzt Criminal-Rath im Kammergericht zu Berlin, der früher, in den Jahren 1800 und 1801, in Warschau als Referendarius bei der Regierung (damals dem Obergerichte der Provinz) seine Laufbahn angefangen und sie dann, von 1801 bis zum Sommer 1804, in Berlin bei dem Kammergericht fortgesetzt hatte, kam, Anfang Junius 1804, als Assessor des Collegii, bei welchem Hoffmann als Rath stand, nach Warschau zurück. Viel hatte er von dem genialen Manne gehört, dessen Posener Carikatur-Geschichte damals noch überall in frischem Andenken lebte; aber gerade der Charakter dieser Geschichte, und auch Hoffmann's, nichts weniger, als zur Annäherung aufforderndes Neufere, hatten ihn eine solche nicht gekümmert suchen lassen. So waren schon mehrere gemeinschaftliche Sitzungen vorübergegangen, und noch hatte keiner mit dem andern mehr gesprochen, als das Geschäft erforderte;

le, und ließen die Herren an sich vorüberpassiren, um sie zu necken und neugierig zu machen; dabei gab ihnen die Berührung Muth, oft zu dem ausgelassensten Witz. Die Herren aber, überall kenntlich, waren dadurch genöthiget, die Linie des Schicklichen auf das Sorgfältigste zu hüten. Man muß die Gewandtheit der Posinnen in der gefelligen Unterhaltung kennen, um sich einen Begriff von dem allerliebsten Ton zu machen, der durch das einfache, eben dargelegte Princip in die Gesellschaft gebracht wurde. Am Mardi-gras gab es aber in dem anstoßenden, stets geöffneten Theatersaal immer noch etwas besonders Pikantes. So hatten sich einmal mehrere der genannten Truppen vereinigt, die ganze Nacht hindurch, in unaufhörlichem Wechsel, einzelne Hauptscenen aus Tragödien, Lustspielen und Opern zu geben, und, je nachdem man eine oder die andere Viertelstunde, durch die Wallfate gehend, die Thüren in's Parterre eintrat, hörte man in andern Zungen declamiren, conversiren, recitiren, singen und jodeln.

da fügte es sich, daß Beide mit einander von dem Regierung-Gebäude nach Hause gingen; — sie wohneten Haus an Haus, — und die Rede auf irgendetwas kam, über den Hoffmann des Neuangekommenen Urtheil begehrte. Hizig antwortete kurz: „ein freifleinener Kerl“; und kaum waren die Worte über seine Lippen, als Hoffmann's, bis dahin finstres, Gesicht sich erheiterte und die trockene Einsylbigkeit sich in den gemüthlichsten Redefluß auflöste. Ein Bekannter Fallstaff's mußte auch sein Freund werden; einen solchen hatte er in Warschau, wieviel es ihm auch sonst an Genüssen gezeigt, bis dahin nicht gefunden, und die Freude über die sich ihm eröffnende Aussicht zu geistigen Mittheilungen überwog alles Vorangegangene. Aber der eben gewonnene Freund war durch das, was er Hoffmann außer sich, noch vielmehr, als durch das, was er ihm in sich zu bieten vermochte, im Stande, ihn an sich zu fesseln. Er hatte früher schon in Warschau mit geistreichen und liebenswürdigen Leuten verkehrt, mit Johann Jacob Wnioc (der leider jetzt nicht mehr lebte), mit Werner, dem Dichter der Söhne des Thals*), mit den Feldpredigern Grootte und Greim, und Andern; in diesen Kreis seiner Freunde führte er Hoffmann ein, und er wurde darin mit Wärme und voller Anerkennung empfangen. Nächst dem war Hizig in den unmittelbar vorhergegangenen Jahren eine Gunst des Geschickes zu Theil geworden, welche es Hoffmann gerade versagt hatte, er hatte sie nämlich in Berlin zugebracht, wo August Wilhelm Schlegel damals seine Vorlesungen hielt, und, durch glückliche Verhältnisse unterstützt, mit den neuesten Erzeugnissen der Literatur und zum Theil auch mit ihren Schöpfern Bekanntschaft gemacht, während Hoffmann, in Posen und in Plozk, theils ein wüthes und rohes, theils ein klösterlich einsames Leben, ohne alle Berührung mit einer besseren Außenwelt, geführt. Was konnte ihm unter solchen Umständen der neue Freund nicht alles erzählen, und welche unbekannte Welt ihm erschließen, als er ihm aus seiner Büchersammlung den Sternbald, den Schlegel'schen Calderon und dergl. mehr mittheilte. Dazu kamen einige interessante Besuche, die Berliner Bekannte dem Freunde machten, z. B. Uhden's, der lange preussischer Gesandter in Rom gewesen, Bartholdy's, des Reisenden in Griechenland.

*) Mit diesem war Hoffmann in Königsberg in einem Hause erzogen worden, ohne daß sie sich damals näher getreten.

land u. s. w. Alles dieses hätte auf Hoffmann, in jeder Periode seines Lebens, begeisternd gewirkt; wie nun erst in dieser Zeit, wo, auf die Fasten in Plozk, ihn ein wahrer Heißhunger nach edleren Freuden verzehrte. Er badete sich in Wonne, und wenn er in Warschau, im Vergleich mit späteren Jahren, auch verhältnißmäßig wenig producirt, so hat er doch dort gewiß Vieles, nachmals Verarbeitete, empfangen.

Der Verkehr der neuen Freunde war, in dieser Blüthenzeit ihres Umganges, auch äußerlich der annehmlichste. Beide wohnten, wie bereits erwähnt, in zwei hart an einander stoßenden Häusern und in gleicher Höhe, so daß sie aus dem Fenster mit einander sprechen konnten; beide arbeiteten gewöhnlich bis tief in die Nacht. Wenn alles auf den Straßen ruhig geworden war, was in Warschau ziemlich spät geschieht, dann wurden die Fenster, auf ein Signal, das Hoffmann auf dem großen, schönen Flügelfortepiano in seiner Stube gab, geöffnet, und er phantastete dem Freunde, der mit seiner jungen Gattin begierig zuhorchte, oft vor, bis der Morgen graute.

In dieser Zeit fällt gleichfalls das engere Zusammenleben Werner's mit Hoffmann, und namentlich die Scene bei dem Vorlesen des Kreuzes an der Ostsee, die Hoffmann so ergötlich geschildert hat *) und deren Wahrheit Hitzig als Augenzeuge bestätigen kann.

Alles dieses wirkte so belebend und stärkend auf ihn, daß er auch die große Last der Dienstgeschäfte, die jedes Mitglied des Collegiums drückte, mit Freudigkeit und Leichtigkeit trug. Er hatte nie Spruchreste, hielt seine Termine gewissenhaft ab, erschien früh auf dem Collegienhause und arbeitete rasch fort, ohne sich mit Nebendingen zu beschäftigen, so daß er gewöhnlich gegen ein Uhr schon fertig war, während viele andere erst ansingen. In der Zeit von eins bis halb drei, wo man in Warschau zu Mittag zu essen pflegte, trieb er sich in der Stadt umher, in der Regel in Begleitung eines oder des andern Bekannten. War dieser mit seinen Geschäften noch nicht zu Ende, so wartete er ruhig, so lange es auch dauern mochte, und ergötzte sich daran, in

*) Serapions-Brüder, Band 4, Seite 241. Hoffmann hatte den Moment, wo alle drei Freunde über seine Anrede in lautes Lachen ausbrechen, in einem hübschen, colorirten Bilde dargestellt, das sich vielleicht in Werner's Nachlaß finden wird.

den Geschäftszimmern die Partheien und Advokaten zu beobachten. Mehrere, überaus hübsche, Caricaturblätter waren die Früchte dieser Stunden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die alte Treu.

Schön schmücken sich mit frischem Grün
Die Höhen und die Auen.
Viel tausend Blumen im Erblüh'n
Sind auf der Flur zu schauen.
Der Wald — das Thal wird wieder neu,
Im Herzen bleibt die alte Treu.

Die Wolken zieh'n und freundlich lacht
Mit lichten Sonnengluthen
Des Himmels unbewölkte Pracht
Aus fessellosen Fluthen.
Der Himmel leuchtet wieder neu,
Im Herzen bleibt die alte Treu.

Aus fernem Süd zieh'n wandernd ein
In Waldesgrün die Säng'er,
Von Sang und Klang ertönt der Hain,
Der Schäferin wird bänger.
Ach, alle Wesen athmen neu! —
Im Herzen bleibt die alte Treu.

F. Hoffmann.

Fresko-Anekdoten.

Aus dem Leben gegriffen von Moriz Thiemer.

Bei der grimmigen Kälte im vorigen Winter sagte eine Frau zu ihrer Nachbarin: „Ja, ja, liebe Freundin! heute haben wir auch 25 Zoll.“

Am 26. Januar Abends 4 Uhr trat bekanntlich eine totale Mondfinsterniß ein. Kurz vorher aber zweifelte noch eine Magd daran und meinte: „Ach, Gott behüte! heute kann ja der Mond vor Kälte gar nicht heraus.“

Man riß heftig an dem Klingeldrahte eines Thurmes und rief: „Feuer! Feuer!“ hinauf. Da stürmte der Thürmer, ehe er noch selbst die Flamme bemerkte, und als dieß lange wahrte, besürchtete er schon, daß es blinder Lärm gewesen sey *) er in Strafe fallen würde. Aber nach einer langen Weile brach die helle Flamme hervor und freudig rief er aus: „Ach, Gott sei Dank, daß es doch wirklich brennt!“

Ein Zerstreuter fragte in einer Gesellschaft eine junge Dame: „Ihre Demoiselle Schwester ist wohl schon verheirathet.“

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Plittau, am 12. März 1823.

So oft wir hörten, daß in dieser oder jener Stadt das Meisterwerk von Fr. Schneider: „Das Weltgericht“, aufgeführt, und ihm überall der größte Applaus gezollt worden sey; so oft wünschten auch wir eines solchen Genusses theilhaftig zu werden.

Zu Aller Freude unternahm endlich das große Werk, keine Mühen und Anstrengungen scheuend, welche damit in Verbindung stehen, unser Cantor Herr M. Scheibe. Das Weltgericht wurde den 23. Februar 1823 mit gütiger Unterstützung ausgezeichnete Vocal- und Instrumental-Musik von den benachbarten Städten, so daß das ganze Personal 171 betrug, mit großer Genauigkeit und wahrem Geiste, zur innigen Freude aller Anwesenden, deren Zahl sich auf 8—900 belief, aufgeführt.

Und zwar mußte es uns um so mehr angenehm seyn, da uns der Bruder von Fr. Schneider mit seinem schönen Gesange so freundlich unterstützte, und wir den Genius beider ausgezeichneten Männer in unserer Stadt ausblühen sahen.

Herzlichen Dank allen Freunden, die gern und willig dem Vereine beitraten; herzlichen Dank dem Unternehmer, welcher uns durch seine Mühen und Anstrengungen so schöne und genussreiche Stunden bereitete!

Tagebuch aus Wien.

Am 27. Februar. Ueber die Breter unseres Operntheaters ging heute eine neue große Oper unter höchst ungünstigen Sternen. Die Musik ist von — — doch halt! Lieber Leser, Du wirst es mir verzeihen, wenn ich Dir, um unpartheiisch zu seyn, vorerst meinen Standpunkt im Parterre schildere, welchen ich, und mehr oder minder Alle, welche mit meinen Gesinnungen gekommen waren, zu behaupten das Unglück hatten. Zu meiner Linken hatte sich in 3 Gebauern (Logen) eine Schaar der präciosen Vögel niedergelassen, welche uns trotz Schnees gestöber und Frost ihren italischen Frühling in wenigen Tagen auf die Bühne pflanzen wollen. Diese Vögel, die sich in einer hiesigen Zeitung als Gesangskünstler (Künsteln ist in diesem Composito der Hauptbegriff) angekündigt, sahen recht spottvogelmäßig auf die orsi tedeschi im Parterre und auf dem Podio hin. Zu meiner Rechten lagerte sich ein Heer bewundernder Mäcenate der kostbaren Schützlinge, wo denn natürlich des Gaffens, Lispelns, Nickens und Freuens etc. noch in der Hälfte des ersten Actes kein Ende werden konnte. Mein Rücken und meine Aussicht war von zwei andern Publikumsorten verdeckt, welche durch ihre Theilnahme an dem, was vorging, noch mehr störten als jene. Sie bestanden aus einer Mixtur von jungen Spasmachern und pedantischen Jungens; Erstere haschen, wie die Frösche nach Fliegen, nach jedem Anfluge von Unzulässigkeit, um ihre Hälse voll nehmen und mit ihrem aristophanischen „Brekefeker koack! koack!“ Lachen und Wiehern erregen zu können; Letztere hingegen rümpfen ihre hochansehnlichen Nasen, schieben ihre micrologischen Brillen zurecht, fahren mit verdammender Rechte über das Haupt, und wundern sich, wie ihnen bei so unsauberen Gequack, als ihnen die deutsche Musik

däucht, nicht ihr, an's Ungeheuere gewöhnte, Bartstaum (mit Göthe zu reden) vom Kinne fließt. Das Geschrei so vieler unschuldiger Kinder mußte denn wohl dem musikalischen Kinde sein Verdammungsurtheil ersiehn. Zumal schadete dem neugeborenen Wesen, daß es eines deutschen Vaters deutsches Werk war, und von deutschen Vätern in die Pflege genommen wurde. Auch die Windeln (wir meinen den Text) waren von schlechtem Stoffe. — Unumwunden, wie hieß die Oper und wer schrieb die Musik dazu? — Die Oper hieß: Die eiserne Pforte, nach E. L. A. Hoffmann's Erzählung: „Das Majoratgut“, mit einem Gespenste, griechischem Feuer und magischen Decorationen ausgestattet. Die Musik schrieb — Joseph Weigl. Herrliche Instrumentation, Kraft, schöne Chöre, aber wenig Melodie und einige Mißgriffe. — Und die Oper fiel durch? — Leider! — Ein Componist, wie der der Schweizerfamilie, der Uniform, des Corsaren aus Liebe, des Waisenhauses, des Bergsturzes, der, wie Galieri, nunmehr die Procente seiner früheren Leistungen zu beziehen, der — wie Cherubini, Kreuzer, Bertoni etc. jüngst bei der Darstellung der Mehul'schen Valerio de Milan in Paris — den Vorsatz zu haben und bloß einen urtheilenden, geachteten Zuschauer abzugeben verdiente, — Weigl muß sich dem Muthwillen einer unaufmerksamen Menge Preis geben, muß sich bei Gelegenheit seines Benefices, den er in dieser seiner neuesten Oper hatte, gleichsam auf den Pranger stellen, und das alte Sprüchlein: Nullus in patria propheta, auf eine sehr schmerzliche Weise bekräftigen helfen. Man sollte künftig den Ausdruck Benefiz abbringen und statt dessen den bezeichnenderen Malefiz wählen. Hat ein schlechter, ungeschickter Schauspieler oder Componist seine Einnahme, so ist das maleficium von seiner Seite, hat sie aber ein Mann wie Weigl, so bedarf es wohl keines Beweises, wer das maleficium begangen habe.

Aus Dünaburg.

Witepski'sches Gouvernement.

Hier treffen seit kurzem aus den angrenzenden Gouvernements mehrere Linienregimenter ein, um die Unruhen beizulegen, welche in unserer Umgegend unter den Bauern ausgebrochen sind. Fragt man, wovon diese herrühren, so dürfte das Ausland kaum der Versicherung Glauben beimessen, daß die Fackel der Freiheit, welche Alexanders Menschenliebe mehreren, hier in der Nähe belegenen, der Krone gehörigen Dorfschaften leuchten ließ, das Gift des Aufruhrs unter den Bauern entzündet hat, welche jetzt der Regierung den Gehorsam und die Abgaben verweigern. Der übel verstandene Begriff von Freiheit, der vor 3 Decennien Frankreichs Gefilde mit Blut übergieß — und sich später in mehreren andern Gegenden Europa's unheilbringend zu äußern anfing, ist auch hier die Ursache zu den Unruhen gewesen, gegen welche jetzt bereits militairische Macht aufgeboten wird. Diese Leute waren nämlich von der Krone unter der Bedingung frei gelassen worden, daß sie statt der frühern Frohndienste, in Zukunft nur einen verhältnißmäßigen Obrock (Geldabgabe; Pacht) zahlen sollten, wogegen es ihnen frei stand, sich in dem Gebiete der Krone nach Belieben anzubauen.

(Der Beschluß folgt.)